Interview mit Cornelius Bickel[1] über Lars Clausen

Die Fragen stellte Sebastian Klauke.

Wie kam Ihr Kontakt zu Lars Clausen zustande und wie würden Sie ihr Verhältnis bestimmen? Wie war er als Mensch und Vorgesetzter?

CB: Ich hatte mein Studium bereits hinter mir und war seit längerer Zeit mit einer historischen Dissertation bei dem Historiker Erdmann beschäftigt, als ich zu Clausen kam.

Ich war Doktorand der Geschichtswissenschaft und fragte Clausen, gleich nach seiner Amtseinführung, ob er bereit sei, in meinem Rigorosum die Rolle des Prüfers im Nebenfach Soziologie – das ich zuvor bei Professor Trappe studiert hatte – zu übernehmen. Er war sofort bereit dazu. Dann entwickelten sich die Dinge aber so, dass ich schließlich bei ihm über Tönnies promovierte. Dabei konnte ich auf eine frühere Beschäftigung mit Tönnies' Werk bei seinem Vorgänger Trappe zurückgreifen, die bis zum Projekt eines Tönnies-Bandes in der Reihe Soziologische Texte geführt hatte. Clausen konnte bei mir im traditionellen Sinne nicht mehr als akademischer Lehrer fungieren. Dennoch bin ich von ihm mit einem Reichtum an Gedanken und Anregungen beschenkt worden und habe viel Unterstützung auch im Äußeren von ihm erfahren.

Bei meiner späteren Tätigkeit im soziologischen Institut hat Clausen die Rolle des Vorgesetzten nicht herausgekehrt, sondern mit eleganter Kultiviertheit gestaltet.

Clausen hatte die Gabe, Konfliktsituationen im Institut mit menschenfreundlicher Ironie zu entschärfen und gerade dadurch praktikable Lösungen herbeizuführen. Die Rangunterschiede zwischen Ordinarius und Nicht-Professor waren allerdings völlig klar, und Clausen erwartete, dass sie unaufdringlich und mit müheloser Selbstverständlichkeit respektiert wurden.

Auf die Frage eines nicht-studentischen Besuchers, ob er mit seinem Professorentitel angeredet werden möchte, sagte Clausen mit diesem buddhahaftem Lächeln, das ihm eigen sein konnte, „wenn Sie gelegentlich Exzellenz sagen, genügt das". Eine unkonventionelle Frage konnte von Clausen also ernstgenommen werden, aber durch Übertreibung ins Fantastische überführt werden und in dieser Schwebelage zwischen Ernst und Spiel bleiben.

Im Gespräch wusste Clausen den gemeinsamen Intellektuellenstatus anzudeuten, was für den Gesprächspartner natürlich schmeichelhaft war. Und das war er: Clausen war ein faszinierender Gesprächspartner, für den die rhetorische Bühne immer – auch bei zunächst unbedeutend erscheinenden Situationen – geöffnet war. Er rettete sich auch im Zustand der Erschöpfung nicht in konventionelle Formeln, sondern war es sich selber schuldig, immer mit originellen Pointen, ungewöhnlichen, aber erhellenden Gedankenverbindungen das Gespräch zu beleben.

Neben der intellektuellen Brillanz hatte Clausen aber auch sehr lebensdienliche Eigenschaften. Zuverlässigkeit, Termingenauigkeit, praktische Hilfsbereitschaft. Das war die andere, den Realien des Lebens zugewandte Seite von ihm, der Diplomkaufmann in ihm. Also: Lehrer im engeren Sinn in meinem Fall nicht mehr, aber großartiger, unerschöpflicher in-

1 Cornelius Bickel ist Soziologe und Mitherausgeber der Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe.

tellektueller Anreger. Vorgesetzter auf eine menschenfreundliche, Freiheit gewährende, aber dennoch ohne viel Aufhebens still wirkende unangestrengte Art.

Welche Aspekte seines Schaffens sind bisher noch nicht genügend erforscht worden? Welche Aspekte gibt es, die Ihnen bislang so nicht bekannt waren?

CB: Um diese beiden Fragen beantworten zu können, muss man Revue passieren lassen, was Clausen in seinem Werk zu bieten hat. Betroffen sind die Jugendsoziologie, die Arbeitssoziologie, die Kultur- und Literatursoziologie und die Katastrophensoziologie, deren Bedeutung für die Gegenwart natürlich sofort in die Augen fällt, die aber trotz ihres umfangreichen theoretischen Unterbaus nicht stark genug rezipiert worden ist. Ebenfalls nicht hinreichend intensiv rezipiert worden sind Clausens Beiträge zur Literatursoziologie, die in der großen Schefer-Biographie von 1985 beider Clausens, Lars und Bettina (Clausen/Clausen 1985), ihre eindrucksvolle Summe erfahren haben. Die erwähnten Themen aus den jeweiligen speziellen Soziologien sind breit gestreut. Verbunden werden sie durch Clausens Denkstil und seine Hintergrundtheorie, die Tauschtheorie. Diese Themen drängen sich einem der Realität zugewandten Blick stärker auf als einer an Theoriebildung orientierten Blickrichtung. Die Tauschtheorie (Clausen 1978), entwickelt, um eine eigenständige gedankliche Basis zu gewinnen, kommt in Clausens Schriften nur zurückhaltend und gelegentlich in überraschender Weise zum Ausdruck. Massiv dann aber wirkt sie sich in seiner Katastrophensoziologie aus.

Natürlich war man immer überrascht, was Clausen über die oben erwähnten fachlichen Domänen hinaus noch alles im Repertoire hatte, und die Überraschung deutet ja darauf hin, dass diese jeweils aufblitzenden Aspekte seines Denkens bis dahin nicht deutlich genug wahrgenommen worden waren. Clausen bot im Gespräch Sprungbretter zum Weiterdenken, die wohl nicht immer stark genug benutzt worden sind. Es wäre zum Beispiel lohnend, seine Gedanken zur Verhältnisbestimmung von Geschichte und Soziologie aufzugreifen: Clausen ist zur Soziologie gekommen, weil er Geschichte für die Gegenwart betreiben wollte (Clausen 2015: 125).

Von konventionellen historischen Darstellungen unterscheidet sich Clausens Charakterisierung historischer Situationen durch das Stilmittel der Verfremdung und ungewöhnlichen Akzentuierung mit der Absicht, den geschichtlichen Prozess durch die damit erreichte Verdichtung der vielen Einzelzüge durchsichtig werden zu lassen. Das Stilmittel der Verdichtung führt dazu, den geschichtlichen Prozess auf beispielhafte oder typische Konstellationen zu beziehen. Für diese Betrachtungsweise schöpft Clausen aus dem Fundus seiner Vertrautheit mit der Antike. Der Vergleich dient bei Clausen wie in der Geschichtswissenschaft insgesamt dazu, sowohl Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede zwischen den historischen Phänomenen deutlich werden zu lassen. Ein Beispiel aus der Schefer-Biografie: Die Situation um den Wiener Kongress, „diesem gigantischen Fusionsgespräch europäischer Souveräne“ schildert Clausen wie folgt:

„Ehe noch das neue Vertrauen des Bürgertums auf seine produktive und destruktive Kraft, auf selbstbeschickte Marktwirtschaft und Landwehr, auf Ideen und Taten, zum politischen Selbstbewußtsein wachsen kann – zu einer Entschlossenheit, mit der auch Bürger-Patrioten in Klein-Muskau sich hätten bewähren können, da man doch europaweit von der Zerstörung wieder zum Aufbau kommen darf – da brachen die Akkumulatoren fürstlicher Macht auf dem ganzen Kontinent ihre nationalen Volks-Bündnisse, und Freiheit wie Gleichheit verlieren ihre – vermutlich – entscheidenden hundert Jahre Praxis, an deren Beginn noch Alle Beethovens Signal verstanden hatten: die Dritte

Leonoren-Ouvertüre.[2] […] Denn auf diesem Kongress wird das Ende der Aufklärung zum geheimen Syndetikon der europäischen Friedensordnung werden. Das neue Festlandskartell wird ‚Heilige Allianz' heißen. Übrig werden nur Rufe – Lieder – Bilder – Träume bleiben, die langsamer zergehen, die musischen Sprachen als ihr Orakel, die Natur-Weiten als ihr Hain." (Clausen/Clausen 1985, Bd. 2: 423)

Wer wie Clausen, die Antike als Vergleichsfolie nimmt, neigt zur typologischen Betrachtungsweise. Er tendiert ferner zu einer Anthropologie, die über die Epochengrenzen hinweg menschliche Konstanten in verschiedener Kostümierung erkennen will (z. B. Cäsar in Mommsens Römischer Geschichte als Symbolfigur für die politische Kraft, die nötig gewesen wäre, um die erstarrten Fronten zwischen Adel und Bürgertum im Wilhelminischen Kaiserreich aufzulösen) (Clausen 2015: 59). Die typologische Betrachtungsweise führte bei Clausen auch dazu, den Erfahrungsgehalt historischer Situationen in wie beiläufig eingestreute Sentenzen zu destillieren.

Clausen wollte mit der Soziologie neben der Klärung von Alltagsproblemen auch die großen Probleme, wie den Aufstieg und den Untergang von Kulturen, durchsichtig werden lassen.[3] Oswald Spengler, gegen den er, wie so viele, Vorbehalte hatte, und den er, was häufig geschieht, naturalistisch fehldeutet – die symbolische Ausdrucksqualität von Kulturen, für Spengler wesentlich, ist eben nicht biologisch zu fassen – , der milde und besonnene Arnold Toynbee und der vergessene Franz Borkenau tauchen als literarische Bezugsgrößen in diesem Zusammenhang auf.

Die großen Seminare darüber sind den Beteiligten unvergesslich. Ich gehörte damals schon nicht mehr dazu.

Es sind also nicht nur Texte, denen man mehr Aufmerksamkeit und Wirkung wünschen möchte, sondern auch in Gespräch und Vortrag entfaltete Gedankenmotive, denen man ein stärkeres Fortleben und Fortwirken wünschen möchte.

Clausen konnte historische Situationen auf so überraschende Weise zusammenfassen und charakterisieren, dass ihr soziologischer Gehalt sichtbar wurde. Besonders eindrucksvoll waren seine Gedankenflüge durch die Geschichte der Antike. Eine solche Betrachtung der Geschichte konnte die Vergangenheit, erhellt durch soziologische Begriffe, der Gegenwart nahe rücken. Zugleich konnten auf diese Weise aber auch tiefe Zäsuren deutlich werden, die uns von der Vergangenheit trennen.

„Aber die Griechen sind uns auch wieder unglaublich fremd. […] Sport ist was anderes, Kunst ist was anderes, Nation ist was anderes, Demokratie ist was anderes. Es ist ganz anders. Das begreift man erst, wenn man sich länger damit befasst. Dann wird man sehr skeptisch gegenüber der eigenen Kunst, der eigenen Demokratie, der eigenen Nation – überhaupt gegenüber diesen angeblich allgemein gültigen Konzepten. Man wird konkret. Davon muss man eine Ahnung haben, wenn man in die Geschäfte unseres Faches hineingeht." (Clausen 2015: 93 f.)

Durch sein historisches Bewusstsein war Clausen nie ganz eingebannt in die Gegenwart. Historische Relativierung schützt vor Überhöhung der Gegenwart als absolut geltend und maßgebend. Clausen hatte noch eine andere Quelle der Relativierung – die Ethnologie. Seine Kenntnisse auf diesem Gebiet sind ihm, wie mir scheint, während seines Forschungsaufenthaltes in Sambia auch durch den Kontakt mit englischen Kollegen zugewachsen.

Ein Fazit daraus ist zum Beispiel die These, dass Industrialisierung verschiedenen sozialen Zwecken dienen kann.

2 Hier zeigt sich ein Vorgriff auf das Thema der Rede in Halle über Politik und Musik (Clausen 1996).
3 Clausen 2015: 84, dort bezogen auf das Problem der Revolutionen.

Inwiefern sind Clausens Theorien für die Erfassung unserer Gegenwart von Relevanz?

CB: Mir ist die Bedeutung eines Denkers wichtiger als seine Wirkung.

Die Bedeutung kann auch ganz unabhängig vom Aktualitätsbezug sein. Dass Clausens Werk auf tief liegenden geistigen Voraussetzungen beruht, die er auf originelle und unkonventionelle Weise ausgestaltet hat, scheint mir offensichtlich zu sein.

Ich möchte mir Ihre Frage so zurechtlegen, dass daraus die Frage nach der Resonanz der modernen Gesellschaft im Gesellschaftsbild von Clausen und in seinen soziologischen Interessenschwerpunkten wird. Unter diesem Aspekt rückt Clausens Denkstil mit der Frage nach der Relevanz für Gegenwartsprobleme zusammen.

Es gibt einige wenige Stellen, wo Clausen ein Gesamtbild der modernen Gesellschaft entwirft. Ein solches Bild steht im Hintergrund von Clausens Vortrag auf dem Soziologiekongress in Halle 1995: „Die Geburt des Politischen aus dem Geiste der Musik“ (Clausen 1996). Der Bezug auf Nietzsches geniale Frühschrift „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ und dem darin enthaltenen Kultur- und Gesellschaftsbild der griechischen Antike wird von Clausen ausgesprochen. Es geht auch Clausen zunächst um die griechische Antike. Hier hat die Musik, vermittelt durch den Chor der Tragödie, das Gemeinschaftsbewusstsein der Bürger Athens als Bürger einer Polis wachgerufen. In der Moderne kündigt Musik große historische Zäsuren an und begleitet die daraus sich ergebenden historischen Prozesse. Clausen nennt in diesem Zusammenhang Verdi für das Risorgimento in Italien und Chopin für Polens Freiheitsstreben im späteren 19. Jahrhundert. In der Gegenwart hat die Musik diese Rolle verloren. Sie dient nun in der kommerziell beherrschten Pop-Szene als Medium für individuelle Rauschzustände im Kollektiv für die Generation von Hoffnungslosen in einer Gesellschaft, die bestimmt wird von Krisen, von der Auflösung ökonomischer Rationalität international agierender Großunternehmen, vom Vertrauensverlust in die Wirksamkeit politischer Institutionen.

Neue politische Bewegungen, charismatisch beeinflusst, können aber wieder von passenden musikalischen Stilrichtungen als Indikatoren begleitet werden. Die Soziologie möge darauf achten.

In Clausens Rede von Halle, wie dann später auch in seinen Prognosen zum Schluss seiner semesterlangen Abschiedsvorlesung (Clausen 2015), zeigt sich Clausens Gesellschaftsbild in den Bereichen, die ihn besonders interessieren. Wichtig sind dabei folgende Themen, die er auf den Seiten 328 bis 339 entfaltet:

- Der Zusammenbruch der ökonomischen Rationalität in den international operierenden Großunternehmen. Mit Tönnies hält Clausen den Untergang des Kapitalismus als Kulturform für möglich.
- Das Problem der schwachen Zentralgewalt internationaler Organisationen wie der UNO. Er favorisiert dabei die These, dass eine schwache Zentralgewalt gut sein kann für den Freiheitsspielraum zur Regionalpolitik der assoziierten Mitglieder. Das Phänomen des Fürstenbundes mit Wahlkaisertum, das Deutschland ehedem einmal als „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“ seit dem Mittelalter war, dient Clausen bei diesen Überlegungen gelegentlich als historischer Bezugspunkt. Geschichte bewährt sich hier als „prognosefähige Sozialwissenschaft“ (Clausen 2015: 335).
- Zunahme der ständischen vor den parlamentarischen Legislativen. Als Beispiel wird die „Ein Staat – eine Stimme“-Regel für die UNO-Vollversammlung herangezogen. Im Ge-

genzug kommt es zur Durchsetzung von Veto-Rechten auf Seiten der Großen, dadurch zur Verlangsamung der Politik.
- Das Versagen des Westens mit den Folgeproblemen des Duopols Westen – kommunistischer Machtbereich fertigzuwerden. Ein Symptom dafür seien gescheiterten Staaten außerhalb Europas.
- Internationale Rechtsprechung als Medium der wirkungsvollen Vergegenwärtigung politischer Verbrechen, weniger als tatsächliche Sanktionsmacht.
- Das jugend- und kulturpsychologische Problem des kollektiven Versinkens in private Rauschzustände, herbeigeführt durch die zeitgenössische Unterhaltungsindustrie. Das Fehlen langfristiger Lebensperspektiven als Hintergrund eines neuen Vandalismus.
- Zunahme des alltäglichen Vandalismus durch vorzeitige Selbsterziehungsaufgabe der aus der Familie gedrängten Kinder, durch Flucht in die „Grenzareale vereinseitig-technisch definierter Räume" (Clausen 2015: 330). Funktion erübrigt aber – entgegen einer verbreiteten Ansicht – Herrschaft nicht (so Parsons und Dahrendorf). Gewöhnung an kurzschlüssige Improvisationen werden auch bei den späteren Erwachsenen zum Vandalismus führen. „Blinde führen die Blinden" – so Arno Schmidt.

Welche soziologischen Perspektiven werden hier gebündelt?

Wirtschaftssoziologie, dabei auch Rückgriff auf betriebswirtschaftliche Axiome bei der Analyse der Großindustrie, Kultursoziologie, Jugendsoziologie und -psychologie, die institutionentheoretische Betrachtung internationaler Organisationen und das damit verbundene Herrschafts- und Freiheitsproblem.

In diesen Zusammenhang gehört auch Clausens Interesse am Veto als Institution zum Schutz sozialer Minderheiten. Daraus sollte eine große, die Antike zum historischen Vergleich einbeziehende Darstellung werden, die leider nicht mehr ausgeführt werden konnte.

Wie würden Sie den Denkstil Clausens charakterisieren?

CB: Clausens Denkstil bildet natürlich mit seinem Schreib- und Sprachstil eine Einheit.

Er bevorzugte die knappe Form und die verdichtete Darstellung. Seine grammatischen Verkürzungen und Umstellungen, seine Neigung und Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge wie beiläufig in eine Sentenz zusammenzufassen, bringen in seine Texte intellektuelle und sprachliche Spannung. Clausen neigte zu dem Stilmittel filmischer Schnitte, worauf im Vorwort zur Schefer-Biographie Bezug genommen wird (Clausen/Clausen 1985, Bd. 1: 10).

Clausen tendierte dazu, gedankliche Zusammenhänge in geometrischen Figuren sichtbar werden zu lassen. Ein besonders markantes Beispiel dafür ist der „Kieler Würfel" für die Katastrophen-Soziologie.[4] Seine Neigung zum Spiel, besonders zum Schachspiel, kommt in diesen Schemata, die eine Lust am Gedankenspiel zeigen, zum Ausdruck.

Clausen konnte sich die Theoretiker, die für ihn wichtig waren – Dahrendorf, Elias, Claessens vor allem – so handlich zurechtlegen, dass ihre Theoreme wie wohl ausbalancierte Werkzeuge in seinen eigenen gedanklichen Kontext passten, wodurch ihre Plausibilität sofort einleuchtete. Bei Dahrendorf waren es Konflikt und sozialer Wandel, der auch Extreme wie die Revolution und – wie Clausen, dadurch angeregt, später hinzufügte – die Katastrophe umfasste. Bei Elias war es vor allem der Figurationsbegriff, der soziale Prozesse, wie den

4 Clausen 1984: 49. Mehr zu Clausens Katastrophensoziologie im Beitrag von Elke M. Geenen im vorangegangenen Heft: https://doi.org/10.3224/ksr.v4i1.04 [29.06.2026].

Tausch, theoriefähig machen konnte. Bei Claessens war es der Topos der verzögerten ontogenetischen Entwicklung des Menschen als Voraussetzung seiner Gesellschaftsfähigkeit und -bedürftigkeit. Hier zeigt sich ein durchgehendes Motiv von Clausens soziologischem Denken: Theorien müssen im Hinblick auf ihre Anwendbarkeit beurteilt werden. Das Wolkengeschiebe reiner Theoriedebatten war Clausens Sache nicht.

Diese Einstellung zeigt sich auch in seinem Verhältnis zu Luhmann und Habermas. Von Luhmann, den er aus der Zeit der Dortmunder Sozialforschungsstelle persönlich kannte und dessen „soziologischen Blick" er stets gewürdigt hat, blieb in seiner Wahrnehmung nur die schmale populäre Schrift „Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität", zuerst 1968 erschienen (Luhmann 2014[1968]). Den geistig-moralischen Habitus von Luhmann charakterisierte er treffend mit der Formulierung „Weltmönch" (Clausen 2015: 129).

Im Titel von Luhmanns Frühschrift zeigt sich genau die Strategie, mit der Clausen selbst bekannte Phänomene soziologisch umformulierte, so zum Beispiel in seiner Tauschtheorie Werbung als Signal eines Konflikts erkennbar werden ließ (Clausen 1978: 25).

Von dem späteren Riesenwerk Luhmanns findet sich bei Clausen kein Signal der Rezeption.

Ähnlich das Verhältnis zu Habermas: Die frühe und fassliche Schrift „Strukturwandel der Öffentlichkeit" (Habermas 1962) wird gepriesen und als Typus für den Erfolg, den eine wissenschaftliche Publikation haben kann, vorgestellt (Clausen 2015: 284). Von dem später aufgetürmten Gedankengebirge findet sich bei Clausen kein Zeichen der Wahrnehmung.

Claessens öffnete für Clausen einen besonders von der Soziologie und nicht von der Philosophie ausgehenden Zugang zur Philosophischen Anthropologie. Die „Leipziger Schule", in deren Umkreis Gehlen die Philosophische Anthropologie um den Institutionenbegriff herum aufbaute, wurde ihm durch Schelsky vermittelt, der einstmals bis zum Bruch in den sechziger Jahren mit Gehlen befreundet war. Überlegungen zur Geschichte der Philosophischen Anthropologie, ihrem Anfang bei Max Scheler, ihrer Entfaltung in dem gegensätzlichen Duo Plessner und Gehlen, finden sich bei Clausen nicht. Plessners Theorem der „Exzentrischen Positionalität" wird immerhin im Buch über den Tausch einmal zitiert (Clausen 1978: 142), allerdings als Quelle von Antagonismus, was Plessners Gedanken, für den dieses Axiom das Motiv für die Kulturfähigkeit des Menschen anzeigt, nicht wirklich entspricht, es handelt sich eher um eine freie Anverwandlung. In der Claessens-Rezension (Clausen 1982) erscheint der Begriff allerdings in Plessners Sinn.

Zum Spät- und Hauptwerk von Claessens, „Das Konkrete und das Abstrakte" (Claessens 1980), hat Clausen diesen Rezensions-Aufsatz geschrieben, der seine Bewunderung für Sprachstil (frei von Seminarismen) und Gedankentiefe der Rekonstruktion der sich ineinanderschiebenden Prozesse von direktem Weltkontakt und Abstraktionsleistungen in der Entwicklungsgeschichte der Menschengattung zum Ausdruck bringt. Durch Sprache und anthropologische Schlüsselprozesse (zum Beispiel Nischenbildung, Körperausschaltung statt Anpassung, die alle auf Distanzierung und Beschränkung unmittelbarer adaptiver Reaktionen zielen) entwickelt sich das Wechselspiel von Konkretem und Abstraktem. Werkzeuggebrauch, Gewohnheitsbildung, mythisch und religiös fundierte Weltdeutungen bestimmen in gattungsgeschichtlichem Maßstab die Entwicklung.

Die Menschen sind evolutionär nicht auf soziale Großgebilde vorbereitet. Diese Lücke wird gefüllt, indem mit Metaphern und Symbolen eine trügerische emotionale Nähe zu großen Gruppenbildungen aufgebaut wird. Das Problem irreführender Metaphern muss beachtet werden.

Die okzidentale Entwicklung führt zur Herrschaft des „analytischen Mythos“ (Claessens 1980: 315), der wissenschaftlich geprägten Kultur. Dabei werden die konservativen und die evolutionären Reserven aufgebraucht. Aus anthropologischer Perspektive bleibt zu hoffen, dass die stabilisierenden, synthetischen Fähigkeiten gegenüber den analytischen wieder wachgerufen werden können, um ein „überlebenspraktisches“ (ebd.: 318) Verhältnis zum Abstrakten herstellen zu können.

Dass auch bei Tönnies dem Menschen in Gesellschaft Abstraktionsleistungen abverlangt werden, für die er evolutionär in seinem Gefühlshaushalt gar nicht vorbereitet ist, und dass es deswegen mit Notwendigkeit auf lange Sicht zum Erlöschen der Kultur in der Gesellschaft kommen muss, deutet auf eine starke Parallelität der Gedanken zu diesem Thema zwischen Tönnies und dem späteren Claessens hin. Auch bei Tönnies ist der Abstraktions-Extremismus der modernen Gesellschaft Ergebnis eines langfristigen Prozesses. Die Dichotomie von Gemeinschaft und Gesellschaft innerhalb einer Kultur fehlt bei Claessens allerdings. Clausen hat diese Parallelität, so viel ich weiß, nie ausgesprochen. Clausens hohe intellektuelle Wertschätzung für Claessens zeigt seine Neigung, neben den drängenden Tagesproblemen auch die Tiefendimensionen des Sozialen aufzusuchen.

Clausens Denkstil kommt auch in seinem Verhältnis zu den soziologischen Klassikern zum Ausdruck.

Einen zentralen Punkt Max Webers berührt Clausen mit seinen Äußerungen zur Charisma-Frage. Der Begriff des Charismas zeigt demnach etwas an, mit seiner Hilfe könne man aber nichts erklären. Clausen übersetzt diesen Begriff mit den Mitteln seiner Tauschtheorie in Analogie zur Ökonomie als „Hausse des Vertrauens in segmentierten Meinungsmärkten“ (Clausen 2015: 337). Damit geht die Schwebelage, in der Max Weber den Begriff des Charismas zwischen Metaphysik und Empirie hält, verloren.[5] Charisma war für Max Weber der Einbruch einer empirisch nicht fassbaren Größe in die Erfahrungswelt. Charisma ist nicht selbst zu erklären, wohl aber sind seine empirischen Auswirkungen zu erfassen.

Weitere Grenzbereiche neben dem Charisma wie Tod und Magie werden, anders als sonst meist üblich, von Clausen in ihrer Bedeutung für die Soziologie wahrgenommen. Mit dem Begriff der „sekundären Magisierung“ (Clausen 1978: 99) will Clausen die Fortdauer magischen Denkens auch unter modernen Bedingungen ins Licht rücken. Magie umfasst bei Clausen auch Ideologie, was aber für den Marx’schen Ideologiebegriff – durch Interesse verzerrte Wahrheit, die aber entschlüsselt werden kann – nicht so ohne weiteres zutreffen kann. Magie füllt Lücken der Kausalerklärung, sowohl was die Zuspitzung auf das Schicksal des Einzelnen angeht – warum fällt gerade mir der Blumentopf auf den Kopf? – wie auch was die ins Universale gesteigerte Deutung des Ganzen angeht – die Welt als Schicksalszusammenhang. Magisches und kausales Denken stehen nicht im Widerspruch zueinander. Das Schicksal kann sich ja der Kausalität bedienen.

Tod und Endlichkeit werden als Problem der soziologischen Theoriebildung beachtet (Clausen 1994: 26). Im Fall der Katastrophe wird als Extremfall, mit dem man im historischen Maßstab rechnen muss, der Tod ganzer Gesellschaften in Betracht gezogen.

Das moral- und geschichtsphilosophisch bedeutsame Problem, wie die Leiden früherer Generationen, die dem späteren ‚Fortschritt‘, den sie in Gang gebracht haben, aber nicht mehr erleben konnten, gerechtfertigt werden können, wird sichtbar. Eine Frage, vor der die Geschichtsphilosophie kapitulieren muss.

5 Zu diesem Thema Zander 1986.

Gibt es ein Gesellschaftsbild hinter Clausens theoretischen Überlegungen?

CB: Bei Clausen findet sich also das untergründige Motiv der sich selbst formenden und tragenden sozialen Prozesse. Sie sind weder inszeniert, noch dienen sie äußeren Zwecken. Aus ihnen ergeben sich aber Konsequenzen mit innerer Notwendigkeit. Kein leitendes System, keine vertraglichen Regelungen wirken auf dieser Ebene. Es wird etwas figuriert, also zur Erscheinung gebracht aus der Dynamik der Situation heraus.

Dieses Motiv findet sich auch in Clausens Geschichtsverständnis: Viele Teilprozesse aus intentionalem, also sinnhaftem Handeln entstehend, die sich aber nicht zu einem erkennbaren Gesamtsinn der Geschichte verbinden.

Clausen regt dazu an, verborgene Motive hinter den jeweiligen Theorie-Entwürfen zu suchen. Bei ihm erkennt man das liberale Motiv Dahrendorfs – Gesellschaft als regulierter Konflikt – und den Figurationsgedanken von Elias, der die Sinnhaftigkeit oder Gestalthaftigkeit einzelner Prozesse mit der Absenz von einem Sinn des Ganzen verbindet.

Alles fließt, aber in beweglichen Figuren. Die Notwendigkeit der Annahme eines Systemzwangs wird ausdrücklich abgelehnt. Hier verbindet sich das liberale Gesellschaftsbild mit einer skeptischen Auffassung der Geschichte, die nicht mehr an eine Teleologie des Ganzen glauben kann.

Die modellhaft ausgestaltete Katastrophentheorie und die im Hintergrund sich andeutende Revolutionstheorie mit ihren Beobachtungen zur Entfremdung von Elite und Laien, zur Kristallisation und Erstarrung ursprünglich lebendig gewesener Erfahrungsprozesse geben die skeptische Grundstimmung dieses Theorieprogramms wieder. Gesellschaft scheint ein ins Endlose gehendes – ernstes – Spiel zu sein ohne eine durchgehende immanente Notwendigkeit.

Die Stimmungslage von Autoren dieses Theorietypus im weiten Sinne, zu dem auch Clausen gehört, bildet die Hintergrundmusik der modernen Soziologie überhaupt seit den Klassikern.

Das Bild einer aus Prozessen sich zusammensetzenden und sich selbst regulierenden Gesellschaft wird auch hinter Clausens Tauschtheorie sichtbar.

Die Tauschtheorie diente Clausen dazu, sich intellektuell frei zu schwimmen, wie aus der Autobiographie hervorgeht. Man kann die ganze soziale Wirklichkeit gedanklich in Tauschprozesse auflösen. Muss man das aber? Clausen konnte dann später für seine Katastrophentheorie viel daraus gewinnen. Zuletzt ist eine Theorie immer auch eine Façon de parler, mit der man systematisch durch alle Probleme ‚durchkommt'.

Der ökonomische Bezug dieser Theorie gefährdet aber nicht ihren spezifisch soziologischen Gehalt. Der Tausch positiver und negativer Sanktionen lässt sich in allen Bereichen des sozialen Handelns wahrnehmen. Durch die Einbeziehung magischen Denkens auch unter modernen Bedingungen erweitert sich die Tauschtheorie zu einer Kulturtheorie.

Gesellschaft ist demnach ein „dauernder konflikthafter Sanktionentausch" (Clausen 1994: 28).

Im sozialen Handeln werden Sanktionen positive wie negative, angeboten und getauscht. Die Angebote („Offerten") müssen nicht in jedem Fall ausgeführt werden. Sie müssen nur glaubhaft sein.

Gesellschaft setzt sich also aus Prozessen zusammen, die trotz des antagonistischen Charakters des einzelnen Austauschs sich verflechten. Es entsteht, wie gesagt, etwas wie System ohne Systemzwang. Gesellschaft beruht damit auf erfolgreich ritualisierter Ordnung.

Die Abläufe bilden „Figurationen“, die „theoriefähig“ sind, obwohl sie weder Willen noch Zweck haben (ebd.: 18). Die Katastrophe ist ein „typischer Figurationsabschnitt“ im gesellschaftlichen Prozess. Die „Magisierung“ der Katastrophe bei den Betroffenen, die unter Zeitdruck sich ein Bild von dem Entsetzen machen müssen, wird von der Soziologie beachtet. Die soziologische Betrachtung selbst aber entmystifiziert die Katastrophe als einen „Sonderfall des extremen sozialen Wandels“ (ebd.: 17). Darin wird ein Sinn für die Gebrechlichkeit der Gesellschaft wahrnehmbar. Das unterschiedliche Verhältnis zum Tod als Unterscheidungsmerkmal von Gesellschaften, bei Borkenau entfaltet, traf bei Clausen auf das wache Bewusstsein dafür, dass Tod und Auflösung in die Gesellschaftsanalyse einbezogen werden müssen. Die schwebende Grundlage von Gesellschaften im Netz der Tauschprozesse, die Wahrnehmung der Gebrechlichkeit von Gesellschaften im Katastrophenfall – das sind Gedanken, die autobiografische Wurzeln in Clausens Erlebnis von Krieg und unmittelbarer Nachkriegsnotzeit in seiner Kindheit und Jugend haben könnten.

Wie war es um das Verhältnis von Clausen zu dem soziologischen Klassiker Tönnies bestellt, um den er sich sehr verdient gemacht hat?

CB: Wenn Clausens Denkstil in seinem Verhältnis zu den Klassikern Konturen gewinnt, so gilt das in besonderer Weise auch für sein Verhältnis zu Tönnies.

Unter dem anfänglichen Einfluss von König, der Tönnies nicht mochte, habe er Tönnies zunächst „weiträumig umschifft“ (Clausen 2015: 290). Als er seine Professur in Kiel antrat, musste er nun aber seinen Kurs ändern. Tönnies war in seinen Augen das „Aktivum“ der Kieler Soziologie, das Thema musste also aus äußeren lokalen Gründen ergriffen werden. Innerlich vorbereitet war Clausen vielleicht bereits durch die Unterscheidung seiner Tauschtheorie zwischen antagonistischem und synagonistischem Tausch.[6] Der antagonistische Tausch ist Element der Gesellschaft im Tönnies’schen Sinn – worauf Clausen in seinem Buch über den Tausch noch nicht hinweist – der synagonistische tragendes Element der Gemeinschaft, wiederum in Sinne von Tönnies’ Unterscheidung. Tönnies musste über die soziologiegeschichtliche Problematik hinaus Clausen in einem besonderen Licht erscheinen. Er war sozusagen ein Amtsvorgänger. Ein persönlicher Vergleich lag nahe. Tönnies hat den soziologischen Sprachgebrauch mitgeprägt und ein von Inhalt und Umfang her großes Werk hinterlassen, das einen weiten Themenbereich behandelt: von der Publizistik über die soziologische Begriffssystematik bis zur Geschichtstheorie. Wie fühlt man sich als Meister der kurzen und knappen, der verdichtenden Form, der Clausen war, einem Epiker des großen wissenschaftlichen Werks gegenüber? Thomas Mann sprach vom Sinn des späten 19. Jahrhunderts für das Monumentale, aber zugleich auch für das psychologische Detail (Mann 1982: 716). Diese Charakterisierung ließe sich auch auf Tönnies’ Werk anwenden.

Fleiß, Energie, Durchhaltevermögen des Autors Tönnies haben Clausen beeindruckt. Das Griffige des Gegensatzes von Gemeinschaft und Gesellschaft, das auch pädagogisch tauglich sein kann für die Vermittlung soziologischer Grundkenntnisse, fand seine Anerkennung, zugleich aber auch seinen Vorbehalt gegen eine suggestive Gesamtdeutung dieser Art, wie er in seiner Abschiedsvorlesung andeutet (Clausen 2015: 126). Den Republikaner Tönnies, den unbeirrbaren und hellsichtigen Gegner der NS-Bewegung hat Clausen bewundert. Schließlich verband Clausen mit Tönnies die Vertrautheit mit der Antike und den alten Sprachen. Beide

6 Im Rückblick zusammenfassend Clausen 2015: 322–327.

waren Absolventen eines altsprachlichen Gymnasiums, Clausen in Hamburg, Tönnies in Husum.

Tönnies allerdings hat, anders als Clausen, Klassische Philologie dann auch als Universitätsfach studiert, was der Schulbildung den wissenschaftlichen Akzent hinzugefügt hat. Seine Dissertation, auf lateinisch geschrieben, galt dem Jupiterstandbild in der Oase Siwa zur Zeit Alexanders des Großen (Tönnies 1877).

Clausen hat Tönnies' Gedanken gelegentlich in seinen eigenen Sprachgebrauch aufgenommen, vielleicht mit dem Vorbehalt einer eigenen Formulierung, die er meiner Erinnerung nach in Hinblick auf die Systemtheorie gewählt hat: „So kann man das sagen. Es geht aber auch anders.".

Das intellektuelle Verhältnis zu Tönnies, zugleich von Sympathie, Wertschätzung und Reservation bestimmt, *ist eine Sache.* Eine ganz andere Sache ist der enorme intellektuelle und praktische Einsatz, den Clausen entfaltete, um die Tönnies Gesamtausgabe auf den Weg zu bringen. Dieses große editorische Unternehmen, an dem bis zum heutigen Tag intensiv weitergearbeitet wird, wäre ohne Clausen, ohne dass er diese Last anfänglich „geschultert" hätte, um einen von ihm öfter verwendeten Ausdruck zu gebrauchen, nie entstanden.

Welches Werk Clausens ist Ihr Lieblingstext?

CB: Wenn ich denn wählen muss, so nenne ich die Schefer-Biographie (Clausen/Clausen 1985). Diese Biografie ist das Werk beider Clausens, Lars und Bettina. Es ist ein geglücktes Ganzes und man sieht sich bestätigt in dem Eindruck, den man auch bei anderen Gelegenheiten haben konnte: wie nahe sich Lars und Bettina Clausen im Stil des Denkens und der Sprache standen. Ungeachtet also der Kooperation ist der ganze Clausen in der Schefer-Biographie enthalten. Die beiden Bände enthalten eine Kultursoziologie des frühen 19. Jahrhunderts in Deutschland und beruhen auf intensiven und ausgedehnten Archivstudien. Sie enthalten ferner eine Psychologie des literarischen Schaffensprozesses. Seine Nähe zum Jungen Deutschland vor 1848 wird deutlich. Die inspirierende Rolle des Altgriechischen als Opposition zum kirchlich und behördlich approbiertem Latein wird sichtbar. Die Darstellung der Freundschaft seit Jugendtagen, die Schefer mit dem Fürsten Pückler, dem späteren Schöpfer der landschaftsgroßen Parkanlage von Muskau verband, wirft ein besonderes und ungewöhnliches Licht auf die Situation von Adel und Bürgertum in jener Zeit.

Es ist die Soziobiographie eines vergessenen, aber bedeutenden Vertreters der in der deutschen Geschichte vielfach bedrohten Aufklärungstradition.

Der Sprachstil im Buch ist rhetorisch belebt, von Fragen an den Leser, eingestreuten Ausrufen, resümierenden Sentenzen durchzogen. Die Bezüge zur Soziologie ergeben sich aus den Dingen gleichsam wie von selbst. Clausen folgt dabei seiner eigenen Maxime, dass die Soziologie sich jederzeit an der Wirklichkeit bewähren muss. Elias' Figurationstheorie bewährt sich in der Bestimmung des Verhältnisses von Bürgertum und Adel, Meads symbolischer Interaktionismus bei der Durchleuchtung familiärer Interaktionen, Claude Levy-Strauss' Strukturalismus bei der Analyse und Interpretation von Verwandtschaftsstrukturen, z. B. im Falle Pücklers die der eigenständigen und harmonisierenden Rolle des Onkels im Gegensatz zum konflikthaften Vater-Sohn-Verhältnis.

Im Vorwort wird, wie ich schon sagte, ein filmisches Stilmittel erwähnt, das in der Schefer-Biografie eingesetzt wird: Die Schnitte. Diese Technik hat Clausen aber auch in seinen Aufsätzen immer wieder einmal praktiziert. Es gibt bei Clausen selten einen gleich-

mäßigen Fluss der Darstellung. Das Tempo seines Stils ähnelt mehr einem Gebirgsfluss, dessen Strömung durch die eingestreuten Felsblöcke an variabler Schnelligkeit gewinnt.

Clausens Blick auf die Geschichte, der für sein soziologisches Denken insgesamt wichtig ist, wird in der Schefer-Biografie im großen Maßstab entfaltet.

Die Passagen, in denen im Zuge der Nachzeichnung von Schefers Griechenlandreise Landschaft, Licht und Farben Griechenlands sprachlich gefasst werden, zeigen die literarisch-künstlerische Fähigkeit beider Clausens. So zum Beispiel an folgender Stelle: „Mykene, eine horizontweite, von Zikaden zerritzte Stille" (ebd., Bd. 2: 475). Diese Fähigkeit, die man in allen Texten Clausens immer wieder zwischen den Zeilen und in unorthodoxen Formulierungen wahrnimmt: In der Schefer-Biografie wird sie manifest.

Wahrnehmungsintensität und sprachliche Gestaltungskraft kommen überall im Text, aber in den Partien über Griechenland besonders eindrucksvoll zum Ausdruck. Die eigenen griechischen Reiseerlebnisse der Clausens sind unschwer als Hintergrund zu erkennen.

Sie erwähnten immer wieder, dass Clausen ein spezifisches Verhältnis zur griechischen Antike pflegte. Können Sie dies näher ausführen?

CB: Die griechische Antike spielte für Clausen eine besondere Rolle. Seine Bevorzugung der griechischen vor der römischen Antike stützt sich auf geistesgeschichtliche Einschätzungen.

Die antike griechische Sprache, Literatur und Philosophie war im Deutschland des frühen 19. Jahrhunderts verbunden mit Freiheitsimpulsen und Freiheitstendenzen der damaligen Zeit. Das Lateinische hingegen war die Sprache von Kirche, Justiz und Verwaltung des Absolutismus. Diese ideengeschichtlichen Zusammenhänge werden in der Schefer-Biografie mit Nachdruck dargestellt. Diese Zusammenhänge bildeten aber auch den Hintergrund für Clausens eigenen Enthusiasmus für das Altgriechische. Eindrucksvoll war es, wenn er aus der Ilias rezitierte, zunächst versuchsweise und stockend, dann bald in die mächtige Strömung dieses Weltgedichts findend.

Drei Gesichtspunkte sind für die Höherschätzung des Griechischen vor dem Lateinischen wirksam:

1) Homer galt als poetischer Ausdruck der Natur im Gegensatz zu einer reglementierten Formensprache wie dem damals Europa beherrschenden Französisch;

2) Die damals wie auch noch später kultivierte These einer Verwandtschaft der deutschen Sprache mit der altgriechischen im Hinblick auf ihre Variationsbreite und ihre stark betonte Anschaulichkeit im Gegensatz zur lateinischen Klarheit des Französischen;

3) Hölderlin verbindet beide Motive: den Freiheitscharakter und das Motiv einer in Anspruch genommenen Wesensverwandtschaft altgriechischer und deutscher Sprache.

Das nachantike Griechenland in seiner Gestalt als abgelegene Provinz des osmanischen Reiches in seiner Verkrustung und Erstarrung aller Entwicklungsmöglichkeiten wird in der Schefer-Biografie als Realitätsschock gegen die Idealisierung des deutschen Bildungsbürgers im 19. Jahrhundert zur Geltung gebracht.

Clausen findet in den antiken Autoren Elemente einer „Protosoziologie" (Clausen 2015: 80, auch 64 und 83). Thukydides würde ohnehin zu einer politologischen und soziologischen Lektüre einladen (ebd.: 68). In den Konfliktfronten der griechischen Antike entdeckt Clausen Analogien zu modernen Konflikten. Der Gegensatz der Seemacht Athen mit der Kontinentalmacht Persien lässt sich natürlich gut in Analogie bringen zum Gegensatz zwischen der Seemacht USA und der Kontinentalmacht Sowjetunion/Russland. Inwiefern diese Analogien

der Kritik der Geschichtswissenschaft standhalten, lässt Clausen offen. Ihm kommt es auf die erhellende und zu weiteren Fragen anregende Wirkung der Analogie an.

Clausens Bild der Antike stützt sich auf das reiche Gymnasialwissen, das ihm durch das altsprachliche „Christianeum" in Hamburg vermittelt worden ist, nicht auf ein Studium der Klassischen Philologie oder der Alten Geschichte, das, wie erwähnt, sein früherer Klassiker-Kollege Tönnies immerhin vorzuweisen gehabt hätte.

Der Grundriss moderner weltpolitischer Konflikte wird also in der Antike bereits sichtbar. Hier zeigt sich bei Clausen die Resonanz des Denkstils der antiken Historiker: Geschichte bringt immer wieder Dasselbe, nur in anderer Einkleidung und Kulisse. Er sprich es nicht aus. Aber diese Auffassung der Geschichte, die sich an Beispielen, Typen und Analogien orientiert, deutet sich bei ihm immerhin an.

Protosoziologie ist also bei Thukydides und Herodot zu finden. Aus der Herodot-Lektüre kommt, angeregt durch Herodots weites Interessensgebiete, offenbar eine der Maximen des Soziologen Clausen: „Der Soziologe ekelt sich vor nichts." (ebd.: 80). Eine weitere Maxime, sinngemäß damit zusammenhängend, zitierte Clausen gerne: „Der Soziologe ist immer im Dienst.".

Von den Autoren der römischen Antike, die bei Clausen im Schatten bleibt, als „Abklatsch der griechischen Antike" (ebd.: 69), findet nur Tacitus Erwähnung. Immerhin der große Stilist und die innere sprachliche Spannung seiner hohen Kunst der sprachlichen Verdichtung wird anerkannt (ebd.: 70 und 309). Auch wird seine Bedeutung für die Gegenwart gewürdigt. Man lerne bei ihm, was es heißt, unter absolut verbrecherischen Kaisern zu leben.

Clausens durch die Schule vermittelte Vertrautheit mit der Antike verbindet ihn mit den soziologischen Klassikern. So wie Clausen haben zu ihrer Zeit auch Tönnies und Max Weber ein humanistisches Gymnasium absolviert. Tönnies, wie bereits erwähnt, in Husum, Max Weber in Berlin. Dass Tönnies der Einzige in diesem Kreis war, der Altertumswissenschaften auch studiert hat, ist bereits erwähnt worden.

Clausens Ansicht, dass Kenntnis der Antike den Blick für soziologische Einsichten avant la lettre öffnen könne, der Sache nach also Elemente einer Protosoziologie dort anzutreffen wären, findet sich auch bei Max Weber.

Das hat Hennis in seinem Göttinger Akademie-Vortrag über „Max Weber und Thukydides" (Hennis 2003) herauspräpariert. Max Weber fand demnach bei Thukydides frühe Anregungen zur Typenbildung, vor allem aber die geistige Einstimmung auf einen illusionslosen Realismus in Machtfragen und eine damit verbundene skeptische vom Fortschrittsgedanken sich fernhaltende Geschichtsauffassung. Der spätere Max Weber hat während seines Rom-Aufenthaltes Jacob Burckhardt erneut gelesen – Griechische Kulturgeschichte und Weltgeschichtliche Befrachtungen – den brieflichen Äußerungen nach mit bewundernder Zustimmung. Hennis vermutet auch, dass Burckhardt mit seiner Lehre von den weltgeschichtlichen Potenzen auf Webers Darstellung der „gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte" in Wirtschaft und Gesellschaft eingewirkt hat (ebd.: 37, Anm. 61). Einen ähnlich starken Eindruck hat Burckhardt bei Tönnies trotz starker Berührungspunkte nicht hinterlassen und bei Clausen, seinen mir bekannten mündlichen und schriftliche Äußerungen zufolge, auch nicht.

Clausens Intuition, eine aus Thukydides zu gewinnende Protosoziologie betreffend, hat also ein Pendant in den Nachwirkungen von Max Webers Thukydides-Lektüre, die wie bei Clausen in der Schulzeit stattgefunden hatte.

Bei Max Weber kommt der Einfluss des Thukydides-Buches des Nationalökonomen Roscher hinzu, der, von Thukydides ausgehend, Einsichten in die theoretischen Grundlagen der Geschichtswissenschaft gefunden hat (Roscher 2003[1842]).

Welche Bezüge stellt Clausen zur Literatur her?

CB: Clausen war literarisch gebildet, was aber wie eine konventionelle Formel wirkt. Literatur durchzog sein Sprechen und Schreiben. Offene und verdeckte Zitate dienten der Zuspitzung und Veranschaulichung von Gedanken. In seiner Wissenschaftsprosa wie in seinem mündlichen Vortrag konnten gut platzierte Zitate und Sentenzen für Verblüffungseffekte sorgen. Man könnte eine Sammlung seiner Sentenzen und Sprüche anlegen. Literatur war ihm auch ein Reservoir von Ansichten und Pointen, die den Alltag mit seiner Last in eine ironische und damit befreiende Schwebelage bringen konnte.

So zum Beispiel in folgender Situation: Als ich in der Ruhe der Semesterferien Clausen einmal auf dem verwaisten Flur des soziologischen Instituts traf und meiner Überraschung, aber auch meiner Bewunderung für den nie ruhenden Einsatz des Institutsdirektors Ausdruck gab, kam von Clausen der biblische Ausspruch „Die Augen des Herrn machen die Herde fett". Damit war alles gesagt und zugleich war die Alltagssituation ins Mythisch-Fantastische hinübergespielt worden.

Die soziologischen Klassiker hatten jeweils eine besondere Beziehung zu einem literarischen Autor. Für Georg Simmel und für Max Weber war Stefan George ein Repräsentant der modernen Poesie. Max Weber sah in George die Verkörperung eines Charismatikers. Tönnies war mit Theodor Storm, der Person und dem Werk, von Jugend an vertraut.[7]

Im Licht dieser Konstellation kann man auch Clausen betrachten. Bei Clausen gibt es die besondere Beziehung zu Arno Schmidt. Clausen kannte Schmidt persönlich. Sein Sommerhaus in der Lüneburger Heide lag in der direkten Nachbarschaft zu Arno Schmidts Wohnhaus. Clausen hält die Laudatio zur Verleihung des Goethe-Preises an Schmidt. Schmidts Schriftsteller-Existenz begann in der unmittelbaren Nachkriegszeit, die auch Thema vieler seiner Erzählungen und Romane war. Für Clausens Biografie war diese Zeit ebenfalls von prägender Bedeutung. Seine Gymnasialzeit auf dem Hamburger Christianeum lag in den frühen 1950er Jahren.

Wichtiger noch sind die sprachlichen Anklänge. In Clausens Sprache tauchten immer wieder Anspielungen und anverwandelte Wendungen aus Schmidts Prosa auf. Schmidts im Radio gesendete Portraits von Autoren, die trotz ihrer Bedeutung in der Literaturgeschichte in den Hintergrund geraten waren, finden Resonanz in Clausens Texten im Hinblick auf den gedanklichen und sprachlichen Rhythmus, in Hinblick auf den Sinn für überraschende Pointen, welche die Wirklichkeit zur Kenntlichkeit verzerren konnten und dadurch zum Nachdenken einluden. Kann man von einem direkten Einfluss des Älteren auf den Jüngeren sprechen oder gar von einer Wahlverwandtschaft des Jüngeren mit dem Älteren? Zumindest kann man eine ähnliche Gestimmtheit des intellektuellen Temperaments vermuten.

Der Impuls zur Schefer-Biografie, der Rekonstruktion einer literarischen Epoche am Beispiel eines bedeutenden, aber vergessenen Autors, kam auch von Arno Schmidt. Schmidt führte Schefer in seiner Desiderata-Liste von Themen, die es noch zu bearbeiten galt, die

7 Zum Verhältnis Tönnies und Storm siehe Klauke 2022 und Bickel 2022.

zugleich als Arbeitsbeschaffungsprogramm für intellektuell ambitionierte Leser mit Durchhaltevermögen gedacht war.

Clausens Faszination für Arno Schmidt bezieht sich auf verschiedene Aspekte des Werkes. Er gibt darüber Auskunft in seiner erwähnten Laudatio für Schmidt. Clausens Interesse gilt zunächst natürlich Schmidts ‚Neuer Prosa'. Sie geht von der gesprochenen Sprache aus. Sie wird von der Einsicht in die Mehrbödigkeit der gesprochenen Sprache und in die Wirkungsweise von Lautpartikeln bestimmt. Es ist dabei eine der tatsächlichen Sprache abgelauschte und etymologisch nachgerüstete Lautmalerei im Spiel. Clausen spricht auch von sich selber, wenn er feststellt: „Die Mehrbödigkeit und das verräterische in allem Gesprochenen werden dem Leser zu Selbstverständlichkeiten".[8]

Schmidts Prosa kann krisenhafte innerpsychische Prozesse und die von entfremdeter Arbeit bestimmte soziale Situation der Menschen besonders subtil erfassen. Clausen attestiert defacto Schmidt den soziologischen Blick. Schmidts Fähigkeit, soziale Konstellationen und ihre Abläufe sublim zu erfassen, sei „unerhört". Die „kleinen Leute" bevölkern hauptsächlich Schmidts Romane. Der „plebejische Intellektuelle Arno Schmidt" kann ihre Lebenslage immer wieder treffend in Sprache umsetzen, ohne die Distanz des Autors seinem Gegenstand gegenüber zu verkennen.

Für die Soziologie ist Schmidts Realismus in seinen verschiedenen „Wellenlängen" bedeutsam. Clausen hebt hervor, dass Schmidt als Erster die DDR-Alltagswirklichkeit sprachlich erfasst und dargestellt hat, im „Steinernen Herz", unabhängig von der damals herrschenden Atmosphäre des Kalten Krieges. Schmidts Realismus kommt ferner darin zum Ausdruck, dass er die verschiedenen Schichten des Alltagslebens, die psychischen, emotionale und sozialen Schichten, in ihrer Bedeutung wahrgenommen hat als Kompostboden des Lebens. Eine weitere Komponente seines Realismus ist der Nachdruck den Schmidt auf die Lebensfülle und -wirklichkeit der gesprochenen Sprache legt und seine eigene Prosa daran gebildet hat. Damit hat Schmidt die um sich greifende Entfremdung von der sinnlichen Seite der Sprache aufzuheben versucht.

Die in Schmidts Sprachtheorie angelegte Verbindung von Mikro- und Makroebene – soziale Strukturen werden in den Mikroprozessen der besprochenen Sprache kenntlich – berührt ein grundsätzliches Problem auch der Soziologie. Clausen sah in den damaligen Versuchen zur Verbindung von Marx und Freud ein Symptom dieser Problemlage.

Schmidts Tendenz, Faktenfülle mit vorweggenommenen Synthesen zu verbinden, trifft ebenfalls eine Problemlage der Soziologie. Literarische Darstellungen sozialer Wirklichkeit – Clausen erwähnt als Beispiele Fontanes Stechlin und Rühmkorfs Gedicht „Über das Volksvermögen" – kann die Wissenschaft wohl kritisieren, aber nicht „einholen".

Schmidts Entdeckerfreude, die ihn in das „Zahlall" von Bevölkerungsstatistiken und zurück in die „Ruinenöden der Literaturgeschichte" führte, musste von Clausen als wesensverwandt empfunden werden. Auch bei ihm verband sich Stoffhunger bezogen auf die Sammlung einer Fülle von Fakten mit der gelegentlich ins Spielerische gehenden Neigung zur sublimen Synthese.

Ob das Schmidtsche Arbeitsethos ‚vor drei Uhr darf, nach drei Uhr morgens muss gearbeitet werden' auch in Clausens durchgearbeiteten Nächten sich widerspiegelt, kann man sich fragen. Er zitierte immer wieder einmal dieses Motto von Schmidt. Schmidt – wie alle

8 Die Laudatio ist hier öffentlich zugänglich: https://gasl.org/wp-content/uploads/2023/08/Lars-Clausen.pdf [13.05.2026]. Hiernach die folgenden Zitate und Paraphrasen.

heroischen Frühaufsteher – verschweigt übrigens, wann er sich denn nun zur Ruhe begeben hat.

Schmidts politische Oppositionshaltung, bestimmt von dem Motto „in tyrannos", dürfte auch Clausens Sympathie gefunden haben. Wenn Schmidt wusste, was er dem ‚jakobinischen Abendland" zu verdanken hat, wie Clausen feststellt, so dürfte das auch seine eigene Stimmungslage getroffen haben.

Clausen lässt auch arbeitssoziologische Gedanken in seine Schmidt-Portrait einfließen. In einer von entfremdeter Arbeit bestimmten Gesellschaft wird künstlerische Arbeit gar nicht als Arbeit wahrgenommen. Die befreiende Wirkung von schöpferischer Arbeit wird von Clausen in Hinblick auf Schmidt hervorgehoben. Auch hier dürfte Clausens eigenes Verhältnis zur wissenschaftlichen Arbeit im Hintergrund mitgewirkt haben.

Was konnte für Clausen an Schmidts Literaturauffassung anziehend gewesen sein? Schmidts Vorliebe für Metamorphosen, für die Auflösung der Grenze zwischen den verschiedenen Erzählebenen (Metalepse vgl. Hanuschek 2022: 31 und 351), sein Sinn für Paradoxien, für „inszenierte Anomalien" (ebd.: 349) – die Rolle des „unzuverlässigen Erzählers" (ebd.), der mit Rätseln und in der Schwebe bleibenden Lösungen aufwartet: das könnte von fernher eine Entsprechung finden in Perspektivismus und Relationismus der modernen Wissenschaft (Bezogenheit der Erkenntnis auf die in Anspruch genommenen theoretischen Prämissen, also nicht Relativismus im Sinne von Beliebigkeit).

Skeptizismus in Hinblick auf die Erkennbarkeit der Welt, der sich an Schmidts Überschreitung der Erzählebene zeigen könnte (so auch ebd.: 350: „epistemologischer Skeptizismus") hat in der grundsätzlichen wissenschaftlichen Skepsis gegenüber dem Augenschein der alltäglichen Wahrnehmung ein Analogon.

Ein weiterer Bezugspunkt könnte im Katastrophenthema vermutet werden. Schmidts Dystopien (Verstrahlte Welt nach einem Atomkrieg mit wenigen Überlebenden in „Schwarze Spiegel"), Ansiedlung auf einer künstlichen Insel („Die Gelehrtenrepublik", Schmidt 2024). Hier wird das Thema des Überlebens von Katastrophen literarisch verarbeitet im Rahmen von Science-Fiction. Clausen interessierte sich in starkem Maße für dieses Genre. Dass diese Literaturgattung auf längere Sicht stärker zum Märchenhaften tendieren wird als zur Ausgestaltung technischer Utopien, war eine frühe Prognose von ihm (Clausen 2015: 151).

Die beiden von Clausen besonders beachteten Autoren, Leopold Schefer und Arno Schmidt, werden ihrerseits verbunden durch die jeweilige Beeinflussung durch Jean Paul, was Sprache und Paradoxien der Wirklichkeitsauffassung betrifft. Schopenhauer verbindet Schmidt mit einem weiteren Autor, der für Clausen von großer Bedeutung werden sollte, mit Ferdinand Tönnies. Der Schopenhauer-Bezug wird bei Schmidt durch seinen ‚leviathanischen Pessimismus' begründet. Für Tönnies ist Schopenhauer im Zusammenhang mit seiner Theorie des Willens als Grundlage des sozialen Handelns wichtig. Tönnies' Weltbild ist aber stark vom Monismus Spinozas bestimmt. Die Welt ist für ihn also nicht im Griff eines Dämons, des Leviathans wie für den Schmidt der früheren Werkphase.

Clausen und Schmidt verbindet des Weiteren das gemeinsame Interesse an Sigmund Freud.

Schmidt wie der von ihm als geistesverwandt – im Bewusstsein der eigenen Selbstständigkeit – wahrgenommene James Joyce sehen sich durch die Einsichten der Psychoanalyse in ihrer Literaturauffassung bestätigt. Clausen sieht in seinem Artikel über Freud (Clausen 1975) mit den Augen des Soziologen, anders als die Literaten, dass Freuds Psychoanalyse in zweifacher Hinsicht auf das Bürgertum bezogen war: die seelischen Probleme

des Bürgertums waren Gegenstand der Psychoanalyse, Patienten aus dem Bürgertum waren Adressaten der zeit- und geldaufwendigen Therapie. Die Soziologie braucht nach Clausen eine Synthese von Freud und Marx.

Zu den sprachlichen Bezügen zwischen Clausen und Schmidt könnte man folgende Beobachtungen machen:

Clausen konnte eine schwierige Gesprächssituation mit dem als Selbstcharakterisierung gemeinten und wie eine Regieanweisung klingenden Ausspruch „Und lacht bitter" kommentieren und dadurch auflösen. Es gab bei Clausen in scherzhaften Momenten auch den Ausruf „Aufkreischende Bitte", – derselben sprachlichen Tendenz folgend. Dieser Sprachstil, das Spiel mit charakterisierenden Adverbien oder Attributen zur Erfassung und Charakterisierung psychischer Zustände und physiognomischer Eigenschaft, wird bei Arno Schmidt fortwährend mit hoher Kunstfertigkeit praktiziert.

In dieser Hinsicht kann zwischen Clausen und Arno Schmidt eine Parallele wahrgenommen werden. Was Clausen in seine mündliche Rede einstreute, wird in Schmidts Texten häufig und intensiv gestaltet. Mir scheint, dass Clausen davon sprachlich angeregt war, dass er diese Sprachmelodie in seine gesprochene Rede aufnahm und fortsetzte.

Einige Bespiel aus „Brand's Haide" (Schmidt 2023) sollen zeigen, wie diese literarische Technik zur Erfassung seelischer Nuancen durch Kombination charakterisierender Worte von Schmidt eingesetzt wird und wie ähnlich Clausens Wortverbindungen sind. Es handelt sich dabei um Gesprächssituationen, Interaktionen und Fixierung physiognomischer Eigenschaften.

Bei Schmidt heißt es also zum Beispiel: „antwortete düster" (9), „sagte ich dumpf", „sagte ich fest" (42), „Doch, erwiderte ich sparsam" (27), „tränenreich bestürzt", gibt sich eine der Romanfiguren (25). Weiter heißt es: „sagte sie tonlos" (43), „sagt ich klanglos" (46) und „nickte ihm bitterlich zu" (100).

Zur physiognomischen Charakterisierung finden sich bei Schmidt folgende Wendungen, die einen ähnlichen ‚Stilwillen' zeigen, wie ich ihn in Clausens gesprochener Rede wahrzunehmen glaubte: „er faltete ergeben amüsiert den Mund und nickte" (13), „rot entrüstet und hoffärtig" wird ein Adelsportrait geschildert (53). Weiter findet sich die Beschreibung „er nickte kalt und beherrscht, verbissen und fürstlich" (84), oder, scheinbar ganz harmlos, aber sofort die Anschauung wachrufend: „Ich formte überlegend den Mund" (63).

Die Nähe des Denkstils bei Clausen und Schmidt und der damit gegebenen sprachlichen Äußerungen zeigt sich auch in folgenden Fällen: Ähnlich wie Clausen setzt auch Schmidt die Sentenz „das Auge des Herren macht das Vieh fett" ein, um die Wirkung der Anwesenheit des Vorgesetzten zu beschreiben („Aus dem Leben eines Fauns", Schmidt 2023a: 12). Clausen sprach von den „Augen des Herren", die die „Herde fett machen" (siehe oben). Clausens Lieblingssentenz „Der Soziologie ekelt sich vor nichts" hat eine Entsprechung bei Schmidt in dem Satz „Die Volkskunde schreckt vor nichts zurück" (ebd.: 30).

Das Werk von Arno Schmidt gehört in die Literaturwelt, in die sich beide Clausens vertieft haben. Diese Welt enthält neben vielen anderen die folgenden, hier einschlägigen Komponenten: die Schefer-Forschungen, auch von Schmidt angeregt, das Park-Thema, verbunden mit den Forschungen zu Schefers und Pücklers Riesenprojekts des Parks von Muskau. Das Park-Motiv taucht aber auch bei Edgar Allan Poe auf, wie Bettina Clausen in ihrem Aufsatz über Poe zeigt („Der Park von Arnheim", Bettina Clausen 1975). Für Arno Schmidt war nun wieder Poe von zentraler Bedeutung. Clausens Freud-Kenntnis harmoniert

mit Schmidts Nähe zur Psychoanalyse. Es kommt alles zusammen und verdichtet sich zu einem geistig-literarischen Ganzen.[9]

Literatur

Bickel, Cornelius (2022): Tönnies und Storm. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 71, S. 28–50.

Claessens, Dieter (1980): Das Konkrete und das Abstrakte. Soziologische Skizzen zur Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Clausen, Bettina (1975): Poe. Der Park von Arnheim. In: Clausen, Bettina/Clausen, Lars (Hrsg.): Spektrum der Literatur. Gütersloh: Bertelsmann Lexikon-Verlag, S. 262–264.

Clausen, Lars (1975): Freud. Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In: Clausen, Bettina/Clausen, Lars (Hrsg.): Spektrum der Literatur. Gütersloh: Bertelsmann Lexikon-Verlag, S. 306–308.

Clausen, Lars (1978): Tausch. Entwürfe zu einer soziologischen Theorie. München: Kösel.

Clausen, Lars (1982): Natürlich in Gesellschaft. In: Soziologische Revue 4, 5, S. 399–407.

Clausen, Bettina/Clausen, Lars (1985): Zu allem fähig. Versuch einer Sozio-Biographie zum Verständnis des Dichtes Leopold Schefer. 2 Bde. Frankfurt am Main: Bangert & Metzler.

Clausen, Lars (1994): Krasser sozialer Wandel. Opladen: Leske + Budrich.

Clausen, Lars (1996): Die Geburt des Politischen aus dem Geiste der Musik. In: Clausen, Lars (Hrsg.): Gesellschaften im Umbruch: Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale. Frankfurt am Main: Campus, S. 33–46.

Clausen, Lars (2015): Meine Einführung in die Soziologie. 15 Vorlesungen in freier Rede. Hrsg. v. Jan-Frederick Bandel und Klaus R. Schroeter unter Mitwirkung von Bettina Clausen. Frankfurt am Main/Basel: Stroemfeld.

Habermas, Jürgen (1962): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Neuwied: Luchterhand.

Hanuschek, Sven (2022): Arno Schmidt. Biographie. München: Hanser.

Hennis, Wilhelm (2003): Max Weber und Thukydides. Die „hellenische Geisteskultur“ und die Ursprünge von Webers politischer Denkart (= Nachrichten der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse 2003,1). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Klauke, Sebastian (2022): Über Theodor Storm bei Ferdinand Tönnies. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 71, S. 17–28.

Luhmann, Niklas (2014): Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. 5. Aufl. Konstanz: UVK [zuerst 1968: Stuttgart: Enke].

Mann, Thomas (1982): Leiden und Größe Richard Wagners. In: Thomas Mann: Leiden und Größe der Meister. Gesammelte Werke in Einzelausgabe, hrsg, v. Peter de Mendelsohn. Frankfurter Ausgabe. Frankfurt am Main: S. Fischer., S. 716–779.

Roscher, Wilhelm (2003): Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides. Mit einer Einleitung zu Aesthetik der historischen Kunst überhaupt. Hildesheim: Olms [zuerst 1842: Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht].

Schmidt, Arno (2023): Brand’s Haide. Berlin: Suhrkamp [zuerst 1951].

Schmidt, Arno (2023a): Aus dem Leben eines Fauns. Berlin: Suhrkamp [zuerst 1953].

9 Der erste Kontakt zwischen Clausen und Schmidt könnte laut Hanuschek ein in Sambia, während eines Forschungsaufenthaltes verfasster Brief Clausens gewesen sein, vom 30. 8. 1964 (Hanuschek 2022: 455), in dem es um mathematische Fragen geht.

Schmidt, Arno (2024): Die Gelehrtenrepublik. Roman aus den Rostbreiten. Berlin: Suhrkamp [zuerst 1957].

Tönnies, Ferdinand (1877): De Jove Ammone. Quaestionum specimen scripsit. Tübingen: Fues.

Zander, Jürgen (1986): Pole der Soziologie. Ferdinand Tönnies und Max Weber. In: Papcke, Sven (Hrsg.): Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 335–350.

Open Access©2026 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).